

bedürften einer neuen Spiritualität, um die Durststrecke durchzustehen. Er beschrieb diese neue Spiritualität als Buße und Hoffnung. M. M. Thomas erklärte, die Vollversammlung habe uns gelehrt, daß Jesus Christus allein uns in Buße und Vergebung vereine. Wir beschrieben die ökumenische Bewegung als „Vorstoß in Richtung auf die Erkenntnis der Bedeutung Jesu Christi für unsere Zeit“. Gewiß wird sich eine Kirche als Mitglied des ÖRK unbehaglich fühlen, die nicht wirklich bereit ist, sich auf dieses Abenteuer einzulassen.

Nairobi 1975 — von der DDR aus gesehen

VON GERHARD THOMAS

Eine Einschätzung der Fünften Vollversammlung des ÖRK aus der Sicht der DDR-Kirchen ist aus mehreren Gründen ein verhängliches Unternehmen. Es ist zwar notwendig, die Ergebnisse von Nairobi auf die Situation der eigenen Kirche zu beziehen und sie für diese Situation fruchtbar zu machen. Es kann dabei aber leicht geschehen, daß man übernimmt, was einem ins Konzept paßt, und anderes, das das eigene Konzept in Frage stellt, außer acht läßt.

Von einer gemeinsamen Sicht der DDR-Kirchen kann nur in einem eingeschränkten Sinne gesprochen werden. Gewiß bedingt die gemeinsame gesellschaftliche Situation, in der die Kirchen in der DDR leben, die Suche nach einem gemeinsamen Weg. Auf diesen einfachen Nenner kann die gesamte Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR gebracht werden. Gerade die letzte Bundessynode im September 1975 in Eisenach hat aber gezeigt, wie mühselig diese Suche ist. Der Optimismus der ersten Stunde ist verschwunden. Die Kirchwerdung des Bundes ist ins Stocken geraten. Landesbischof Dr. Hempel warnte in Eisenach vor dem Aufblähen der Institution Bund in Berlin. Das Gespenst einer zentralistischen Superkirche hat manche Kirchenleute das Fürchten gelehrt. Die Landeskirchen stehen vor dem Spiegel, betrachten sich selbst und finden sich ganz passabel. Man spricht von der jeweils eigenen Tradition und Spiritualität der Gliedkirchen, die nicht einfach zugunsten einer falsch verstandenen Einheit überspielt werden können. Praktisch findet die Eigenständigkeit der Gliedkirchen in unterschiedlichen theologischen, aber auch kirchenpolitischen Haltungen ihren Ausdruck.

Schließlich muß darauf hingewiesen werden, daß die Urteile eines einzelnen keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben können. Ich habe als Dele-

gierter der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs an der Vollversammlung teilgenommen. Meine Einschätzung ist eine unter anderen. Erst im gemeinsamen Gespräch werden sich die Punkte herauskristallisieren, an denen die Kirchen weiterarbeiten möchten. Wenn ich im folgenden versuche, ein Fazit meiner Beobachtungen in Nairobi zu ziehen, so tue ich es als ein Theologe, der in einer lutherischen Kirche in der DDR zu Hause ist.

ERWARTUNGEN VOR NAIROBI

Vor der Fünften Vollversammlung ist viel von den Konflikten gesprochen worden, die in Nairobi zutage treten würden. Man erwartete die Zerreißprobe der ökumenischen Bewegung auf verschiedenen Ebenen. Sowohl im Blick auf politische als auch auf theologische Fragen hatten manche die Sorge, daß die Christenheit sich in Nairobi hoffnungslos zerstreiten könnte. Dazu kamen allerlei strukturelle Probleme des ÖRK, die die Sorge nur noch verstärkten.

Seit Uppsala 1968, dem enthusiastischen Aufbruch der Ökumene in die Welt, ist der ÖRK zunehmend ins Schußfeld der Kritik geraten. Sein Engagement für die Befreiung der Menschen, für gerechte Gesellschaften, für die Humanisierung der Welt brachte es geradezu zwangsläufig mit sich, daß er in die erste Linie politischer Auseinandersetzungen hineingeriet. Das machte ihn verwundbar. Er setzte sich Mißverständnissen aus und riskierte die Verärgerung einflußreicher Mitgliedskirchen in Westeuropa und Nordamerika, weil er zu viel Politik machte, und den Zorn junger Kirchen in der Dritten Welt, weil er zu wenig Politik machte. Das Antirassismus-Programm ist das öffentlichkeitswirksamste, aber auch das umstrittenste Beispiel für das gesellschaftspolitische Engagement des ÖRK. Eine heftige Diskussion entbrannte vor allem über den Sonderfonds dieses Programms. Die Kirchen in der DDR haben dem Antirassismus-Programm offiziell zugestimmt und die Gemeinden zu Spenden für den Sonderfonds aufgerufen. Das bedeutet aber keineswegs, daß nicht auch in der DDR in kirchlichen Mitarbeiterkreisen und Gemeindegruppen das Für und Wider des Programms diskutiert wurde und es entgegengesetzte Standpunkte dazu gab.

Seit Uppsala ist Parteilichkeit ein wesentliches Kennzeichen des ÖRK geworden. Während sie von den einen als Zeichen wahrer Christusnachfolge gelobt wurde, galt sie anderen als Zeichen des Abfalls vom Evangelium. Es konnte nicht ausbleiben, daß die gesellschaftspolitischen Programme des ÖRK eine lebhaft theologische Debatte auslösten. Denn die beiden Bereiche stehen nicht beziehungslos nebeneinander. Theologie wird nicht im luftleeren Raum getrieben, sondern in konkreten gesellschaftlichen Situationen, die die theologische Reflexion beeinflussen. Und umgekehrt: gesellschaftliche Einsichten und Entscheidungen christlicher

Gruppen enthalten zumindest implizit immer auch theologische Urteile. Im afrikanischen Kontext der Fünften Vollversammlung wurde dies beispielhaft deutlich. Der Begriff der Befreiung wird in Afrika mit anderen Erfahrungen reflektiert als in Europa. Während von unserer Tradition her die individuelle Befreiung von Sünde und Schuld im Vordergrund steht, hat die Befreiung für den Afrikaner von vornherein eine gesellschaftspolitische Komponente, nämlich die Befreiung von politischem und wirtschaftlichem Kolonialismus.

Spätestens seit dem Weltkongreß für Evangelisation 1974 in Lausanne ist die Polarisierung der theologischen Standorte in der Ökumene nicht mehr zu übersehen. Evangelikale aller Schattierungen und geographischen Zonen warnen vor einer nur horizontalen Theologie und stellen die vertikale Komponente, Gottes Heilsoffenbarung in Christus, in den Vordergrund. Klassische theologische Fragestellungen, wie die Verhältnisbestimmung von Gesetz und Evangelium, die Unterscheidung und Zuordnung der beiden Reiche, soteriologische und eschatologische Fragen, gewannen neue, brennende Aktualität.

Für die Kirchen in der DDR ist das Problem einer kontextuellen Theologie, das hier letzten Endes zur Debatte steht, von besonderer Bedeutung. Denn seit Jahren bemühen sich die Kirchen in der DDR darum, ihren Standort in der sozialistischen Gesellschaft zu finden. Sie haben erkannt, daß die neue Situation, in die sie nach 1945 gestellt wurden, nämlich als zunehmende Minderheitskirchen in einer völlig säkularisierten, von einer atheistisch-marxistischen Ideologie geprägten Gesellschaft leben zu müssen, eine Neubesinnung über ihren Auftrag notwendig macht. Christliches Zeugnis und missionarische Sendung richten sich an konkrete Menschen in einer konkreten Gesellschaft. Seit einigen Jahren ist ein Prozeß in Gang geraten, der durch das Bemühen gekennzeichnet ist, das Evangelium situationsgemäß auszurichten, und dies in allen Bereichen, im seelsorgerlichen, im missionarischen, im gesellschaftlichen und im diakonischen Bereich. Dieser Prozeß ist nicht abgeschlossen. Er bestimmt die Arbeit der Kirche, ob es sich nun um Synoden oder um Kirchentage handelt.

Solche Standortsuche birgt eine doppelte Gefahr in sich. Einerseits kann das Evangelium isoliert von der Situation ausgerichtet werden. Damit würde sich die Kirche selbst ins Ghetto begeben, zur Sekte werden und ihren Auftrag in der Öffentlichkeit nicht mehr wahrnehmen. Andererseits kann die Situation das Evangelium überfremden. Bestimmte gesellschaftliche und politische Überzeugungen können zum Maßstab für die Interpretation des Evangeliums werden. Diese Gefahr ist meines Erachtens bei bestimmten christlichen Gruppierungen in der DDR akut, zum Beispiel in Kreisen der CDU auf der einen Seite und bei Theologen, die der Tradition der Bekennenden Kirche der NS-Zeit verbunden sind, auf der anderen Seite.

DER ÖRK IST KEINE UNO

Wer in Nairobi den großen Krach erwartet hatte, kam nicht auf seine Kosten. Das heißt allerdings nicht, daß die Konflikte nicht beim Namen genannt und diskutiert wurden. Das Grundsatzreferat zum Motto der Vollversammlung von Robert McAfee Brown thematisierte sie und verlieh ihnen die theologische Legitimität. Bevor man davon sprechen könne, daß Jesus Christus eint, müsse man bedenken, daß er trennt. Nur wenn die Trennungen in der Ökumene ernst genommen würden, gäbe es eine Chance, effektive Schritte auf dem Weg zur Einheit zu gehen. „Die Welt um uns her ist tiefer in sich gespalten als vielleicht jemals zuvor in der menschlichen Geschichte. . . . An dieser Stelle wollen wir vor allen Dingen von den Gegensätzen sprechen, die die gesamte menschliche Familie angehen, nämlich die Gegensätze zwischen Schwarz und Weiß, Nord und Süd, reich und arm, links und rechts, Mann und Frau, Unterdrücker und Unterdrücktem. . . . Ich glaube, unsere Aufgabe, das, was wir zu tun haben, ist klar. Wir müssen anschaulich machen, daß wir so weit befreit sind, daß wir über unsere Gegensätze hinausgehen und anfangen können, der Einheit, zu der Jesus der Einziger uns ruft, lebendige Gestalt zu verleihen. . . . Wenn wir uns dem Gegensatz und der Trennung stellen, dann werden wir jenseits des Gegensatzes und der Trennung Heilung und Einheit finden, denn Jesus nimmt uns hinein in das Einssein mit ihm und damit in das Einssein miteinander, genauso wie er hineingenommen wird in das Einssein mit seinem Vater“ (aus dem Referat von Brown).

Die Vollversammlung brach über den gegenwärtigen politischen Konflikten, von denen Christen und Kirchen in den Konfliktgebieten immer mit betroffen sind, nicht auseinander. Das einigende Band des gemeinsamen Glaubens erwies sich als stärker als politische Überzeugungen, nationale Interessen oder ideologische Fanatismen. Die Delegierten in Nairobi widerstanden der Versuchung, sich mit einem politischen Weltforum à la UNO zu verwechseln. Sie blieben ihrer Sache treu und diskutierten die Aufgaben, die sich vom Evangelium her für die Christenheit heute ergeben.

Daß dieses Selbstverständnis nicht zu politischer Abstinenz führte, weisen die verabschiedeten Dokumente aus. Der ÖRK hat sein Engagement für das Leben der Menschheit in Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit nicht zurückgenommen, er hat es vielmehr weiterentwickelt. Ein Beispiel dafür ist die Erklärung zur Weltrüstungssituation. Mit dieser Erklärung hat der ÖRK ein neues, aktuelles Thema in seine Projektplanung aufgenommen. In der Erklärung wird der Zentralausschuß aufgefordert, Maßnahmen zur Durchführung einer Konsultation über Abrüstung zu ergreifen. In der Zielangabe für diese Konsultation heißt es in der Erklärung, sie „sollte eine Untersuchung und einen Vergleich des verfüg-

baren Materials über die ursächlichen Faktoren des gegenwärtigen Wettrüstens sowie die technischen, wirtschaftlichen, umwelttechnischen und militärischen Auswirkungen anstellen“ und eine Strategie zur Verhinderung der weiteren Aufstockung der Militärausgaben vorschlagen.

Mir scheint, daß die stärkere theologische Besinnung, die in Nairobi stattgefunden hat, wesentlich dazu beigetragen hat, daß die Vollversammlung sich nicht in politischen Tagesfragen verlor und die politische Konfrontation in der Form negativer Kampfentscheidungen ausblieb. Der ÖRK hat in Nairobi die theologische Grundlage, auf der er steht und aus der sein gesellschaftspolitisches Engagement erwächst, klarer als bisher artikuliert.

Auf diesem Hintergrund muß die brisanteste politische Debatte, die Frage nach den Menschenrechten in der Sowjetunion, die die Vollversammlung in ihrer Schlußphase in Atem hielt, gesehen werden. Sie ist zunächst ein Beleg dafür, daß die Konflikte wirklich beim Namen genannt und ausgetragen wurden. Wenn der ÖRK sich der Frage der Menschenrechte annimmt, ist es auf die Dauer unmöglich, eine bestimmte Region der Welt dabei außer acht zu lassen. Man kann nicht in einem Land eine Verletzung der Menschenrechte feststellen und in einem anderen Land nicht einmal die Frage stellen, in welcher Weise sie dort verwirklicht sind. Das gilt ganz allgemein, für die BRD ebenso wie für die DDR, für die USA ebenso wie für die Sowjetunion.

Es war für die Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche nicht einfach, der Vollversammlung zu erklären, warum sie keine militante Erklärung zur Menschenrechtsfrage in der Sowjetunion wünschten. Schließlich war es die Offenheit und Gesprächsbereitschaft der Russen, die die Vollversammlung dazu bewog, ihr Anliegen zu formulieren, ohne darüber das Miteinander in der Ökumene zu verlieren. An dieser Stelle hat die geistliche Gemeinschaft des ÖRK eine Bewährungsprobe bestanden. Anstehende Probleme wurden diskutiert, wobei die Bereitschaft, aufeinander zu hören und einander ernst zu nehmen, das Ergebnis bestimmte. Der Beitrag der russisch-orthodoxen Delegierten stellte die Vollversammlung vor die Frage, wieweit es überhaupt möglich ist, von außen her, als Nichtbetroffener, in eine bestimmte Situation hineinzureden und Rezepte zu schreiben. Die Vertreter aus der Sowjetunion haben klargemacht, daß das jedenfalls nicht an ihnen vorbei geschehen kann. Andererseits, auch das wurde in der Diskussion klar, hat nur der ein Recht, sich gegen Beurteilungen von außen zu verwahren, der bereit ist, die eigenen Karten offen auf den Tisch zu legen und sich auf ein kritisches Gespräch einzulassen.

In dem zur Sache verabschiedeten Dokument heißt es, und damit ist etwas ausgesprochen, das die Vollversammlung insgesamt kennzeichnete: „Trotz aller ... Unterschiede sind die Christen in beiden Teilen Europas wie auch in der

ganzen Welt eins in Christus. Die Solidarität aus dem Glauben an unseren gemeinsamen Herrn ermöglicht es Christen, Freude und Leid miteinander zu teilen, und verpflichtet sie, sich gegenseitig zu korrigieren. Christen dürfen nicht schweigen, wenn andere Glieder des Leibes Christi wo immer in der Welt Probleme zu bewältigen haben. Was immer auch gesagt oder getan wird, muß jedoch aus gegenseitiger Beratung hervorgehen und Ausdruck christlicher Liebe sein.“

Diese Haltung des ÖRK bestärkt meines Erachtens die Kirchen in der DDR in ihrem Bemühen, die eigene Situation zu analysieren und von daher die konkrete Gestalt ihres Zeugnisses und Dienstes mit zu bestimmen. Sie ermöglicht es ihnen andererseits und ermutigt sie dazu, das ökumenische Gespräch zu suchen und den eigenen Standort im Dialog mit Christen aus anderen Regionen der Welt immer wieder zu überprüfen.

BIBLISCHE ORIENTIERUNGEN

Nicht nur die Referate, die sich mit Themen wie Evangelisation, Mission oder Einheit beschäftigten, sondern auch andere, die mehr sozioökonomische Fragen behandelten, trugen einen ausgesprochen geistlichen Akzent. Daß die Bibel immer noch, oder wieder, gefragt ist, kam nicht nur im gottesdienstlichen Leben der Vollversammlung zum Ausdruck, sondern ebenso in der harten Tagesarbeit der Sektionen.

In dem Referat von Charles Birch „Schöpfung, Technik und Überleben der Menschheit“ spielen Ausführungen zur Schöpfungstheologie eine bedeutsame Rolle. Der Referent behandelt zunächst die globalen Probleme, die im Blick auf das Überleben der Menschheit gelöst werden müssen, um dann im letzten, wie er selbst sagt, wichtigsten Teil seiner Rede, die Aufgaben zu schildern, die die Kirchen haben. Birch stellt kritisch fest, daß die Kirchen sich von der säkularen Welt einschüchtern ließen und die Interpretation des Verhältnisses des Menschen zur Natur einer falsch verstandenen mechanistischen Wissenschaft überließen. Das westliche Christentum hat das technokratische Naturverständnis der säkularen Welt übernommen. „Das technokratische Naturverständnis sieht die Natur wie ein Uhrwerk. Es ist nicht nur unzutreffend, sondern auch schlecht, weil es die Denk- und Verhaltensstrukturen einer manipulierbaren Gesellschaft verstärkt. Aus dieser technokratischen Sicht ist die nichtmenschliche Schöpfung nichts weiter als die Bühne, auf der sich das Schauspiel des menschlichen Lebens abspielt.“ Birch fordert von den Theologen eine neue Betrachtungsweise der Welt, die er sakramental nennt. Es geht ihm dabei um die „Einheit der menschlichen und der nichtmenschlichen Welt“, um „die Einheit der ganzen Schöpfung im Lichte des christlichen Menschenbildes“. Er wirft den Kirchen vor, daß sie die

geistliche Einheit der Welt, die allein der von den Wissenschaften offengelegten physischen Einheit der Welt einen Sinn geben kann, weitgehend im Dunkeln gelassen haben. Es ist an der Zeit, daß die Theologen aufgrund der biblischen Schöpfungsaussagen das „personalistische Bild der Einheit der Schöpfung“ entfalten. Denn dies würde zeigen, „daß die Verantwortung des Menschen sich unendlich weit auf die ganze Schöpfung erstreckt“.

Die Wiederentdeckung des 1. Artikels in seiner Bedeutung für die Aufgaben, die die Kirchen im Blick auf die globalen Probleme des Überlebens der Menschheit haben, ist der Beachtung wert. Wo der 1. Artikel zugunsten des 2. Artikels übersehen wird, wo man christomonistisch denkt und alles Handeln der Christen allein aus dem Werk Christi begründet, wird man sowohl der einen wie der anderen Glaubensaussage nicht mehr gerecht. Der Auftrag zur Erhaltung der Schöpfung schließt nicht ein, daß wir das Heil der Welt zu bewerkstelligen haben. Wer das versucht, wer meint, die heile Welt organisieren zu können, erliegt entweder schwärmerischen Illusionen, oder er muß angesichts seiner ständigen Mißerfolge verzweifeln. Der Schöpfungsauftrag weist uns innerhalb der erlösungsbedürftigen Welt, von der wir selbst ein Teil sind, unsere Aufgabe zu. Er läßt uns nüchtern, illusionslos und gelassen das Unsere tun, ohne daß wir der prometheischen Versuchung zur Selbstüberhebung nachgeben müssen.

Ein anderes Thema, an dem die biblische Orientierung in Nairobi deutlich wird, ist die Christologie. Größerer Klarheit im Blick auf den 1. Artikel entspricht auch ein biblisch-sachgemäßeres Verständnis des 2. Artikels. Die Erlösungsbedürftigkeit der Welt wird deutlich ausgesprochen. Auch in gerechten gesellschaftlichen Strukturen bleiben die Menschen der Sünde verhaftet. Weder revolutionäre noch evolutionäre gesellschaftliche Entwicklungen werden das Reich Gottes herbeizwingen. Nur auf der Grundlage der in Christus vollzogenen Versöhnung der Welt mit Gott können Christen danach fragen, in welcher Weise sie in ihren jeweiligen Lebensbezügen die ihnen von Christus geschenkte Freiheit, ihre neue Gemeinschaft mit dem Vater und untereinander, zu bewahren haben.

Vor allem von Vertretern aus dem evangelikalen Lager wurde beharrlich die biblische Aussage, daß die Kirche nur als missionierende Kirche lebendig sein kann, vorgetragen. Mortimer Arias, Bischof der Methodistenkirche in Bolivien, hat mit seinem Referat „Damit die Welt glaube“ das Thema Evangelisation in die Vollversammlung eingebracht. Auf eine vornehme Weise äußerte er seine Kritik am ÖRK. Es sei ihm nicht immer gelungen, den evangelistischen Gehalt seiner Programme einsichtig zu machen. „Wir müssen beschämt erkennen, daß wir die Evangelisation im ÖRK zum Aschenbrödel degradiert haben.“ Arias Forderung, einer recht verstandenen ganzheitlichen Evangelisation, die Verkündigung und Zeugnis, den Ruf zur Buße und zur Eingliederung in die Kirche und

die Teilnahme am Kampf um ein menschenwürdiges Leben umschließt, Priorität einzuräumen, wurde von der Vollversammlung gehört und aufgenommen. Insbesondere in der Arbeit der Sektion I „Bekenntnis zu Christus heute“ vollzog sich ein fruchtbares, konstruktives Gespräch zwischen den theologisch verschiedenen motivierten Gruppen. Der Bericht der Sektion spiegelt die Bereitschaft und das Bemühen wider, möglichst alle Meinungen in das Gesamtergebnis zu integrieren. Wenn auf diese Weise auch das Profil einzelner Aussagen leiden mußte und Kompromisse nötig waren, so bleibt das Miteinander unter einem Dach doch der größere Gewinn.

Auf dem Hintergrund dieser deutlichen biblischen Orientierung, die sich auch auf die mehr politischen Aussagen auswirkte, wirkt das Referat des jamaikanischen Premierministers Manley „Befreiung von Herrschaft und Unterdrückung“ ein wenig naiv. Die optimistischen, hier und da geradezu schwärmerischen Töne, die es hinsichtlich der Hoffnung, in Jamaika eine heile Gesellschaft sozialistischer Couleur schaffen zu können, anspricht, erscheinen in unserem Erfahrungshorizont weder theologisch möglich noch realistisch. Dabei bleibt unbestritten, daß der sozialistische Weg Jamaikas ein zukunftsbezogener Weg ist.

Die Kirchen in der DDR sind mit einer Ideologie konfrontiert, die den „realen Sozialismus“, d. h. die vorfindliche sozialistische Gesellschaft für die beste aller Möglichen hält. Sie erhebt den Anspruch, daß in dieser Gesellschaft das Glück der Menschen verwirklicht und sein Wohlergehen garantiert ist. Im Blick auf soziale Sicherheit, Recht auf Arbeit oder ausreichenden Lebensstandard ist diese Aussage unbestritten. Der eschatologische Anspruch aber, der sich in dieser Ideologie ausdrückt, steht in Spannung zum Evangelium. Nach christlicher Überzeugung bleiben die Menschen auch im realen Sozialismus auf die Liebe Gottes, die ihnen in Christus begegnet, angewiesen. In dieser spannungsreichen Situation sind meines Erachtens die Aussagen von Nairobi, die das Verhältnis von Heil und Wohl des Menschen betreffen, bedeutungsvoll. Die Priorität, die man in Nairobi der Evangelisation und Mission eingeräumt hat, ist von den DDR-Delegierten besonders in der Arbeit der Sektion I unterstützt worden. Für Christen, die in einer säkularen, ideologisch uniformen Gesellschaft leben, ist die Besinnung auf den missionarischen Auftrag unerläßlich. Bei der Aufarbeitung der Nairobi-Dokumente werden die theologisch-geistlichen Aussagen am ehesten in die Arbeit der Gemeinden hineinwirken. Dabei wird das Interesse an den sozio-politischen Programmen des ÖRK wie bisher schon so auch weiterhin wach sein. Aber für den eigenen Weg werden die theologischen Impulse von Nairobi besonders hilfreich sein. Das gilt auch für die „Gretchenfrage“ des ÖRK, der Frage nach der Einheit.

KONZILIARE GEMEINSCHAFT — SCHLAGWORT ODER KONKRETES ZIEL?

Seit einiger Zeit wurde auf die Frage, welche Art von Einheit der ÖRK anstrebt, mit dem Stichwort von der „konziliaren Gemeinschaft“ geantwortet. Dieses Stichwort ist in Nairobi im wesentlichen wiederholt worden, ohne daß spürbare Fortschritte erkennbar geworden sind. Daß konziliare Gemeinschaft noch Zukunftsmusik, Zielvorstellung und nicht Wirklichkeit ist, wurde in Nairobi demonstriert. Die Vertreter der orthodoxen Kirchen aller Schattierungen sahen sich nicht zu einer gemeinsamen Eucharistiefeyer in der Lage. Daß der ÖRK auf absehbare Zeit auf die protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchenfamilien beschränkt bleibt und auf die römisch-katholische Kirche auch weiterhin verzichten muß, hat der Vertreter dieser Kirche in Nairobi deutlich gesagt. Mit vielen freundlichen Worten machte er doch in der Sache klar, daß Rom sich zur Zeit nicht in der Lage sieht, ein anderes Verhältnis als bisher zum ÖRK zu haben.

Das ist eine ernüchternde Bilanz, besonders für diejenigen, die in Nairobi von der gemeinsamen Feier des Glaubens, die im Abschlußgottesdienst ihren Höhepunkt fand, innerlich angerührt worden sind. Nüchternheit ist aber nötig, um das, was in der Sektion II zur Frage der Einheit erarbeitet worden ist, richtig einzuschätzen. Meines Erachtens verdienen zwei Punkte aus dem Bericht der Sektion besonders hervorgehoben zu werden. Betont wird die Vielfalt, in der die konziliare Gemeinschaft sich realisiert. Einheit bedeutet weder in den Strukturen noch in den konkreten Ausformungen des Zeugnisses und Dienstes der Kirchen Uniformität. Vielmehr verwirklicht Einheit sich in Freiheit. Die Vielfalt in der Freiheit wird auch auf die politischen Auseinandersetzungen und das Streben nach kultureller Identität der Kirchen bezogen. Denn die Kirchen streben nicht um ihrer selbst willen nach der Einheit, sondern um ihrer Mission willen, mit der sie an die ganze Menschheit gewiesen sind. „Da Christus für alle gestorben und auferstanden ist und da seine Kirche das Zeichen der kommenden Einheit der Menschheit sein soll, muß sie für Frauen und Männer jeder Nation und Kultur aller Zeiten und Orte, jeglicher Begabung und Behinderung offen sein. . . . Wenn wir unserer Berufung zur Einheit treu sein wollen, müssen wir folglich diese Berufung in dem umfassenderen Kontext der Einheit und Vielfalt der Menschheit durchdenken“ (Bericht der Sektion II).

Der zweite Punkt, der für die Kirchen von Belang sein könnte, betrifft die Empfehlungen der Sektion II. Hier wird die Bedeutung hervorgehoben, die das Bemühen um Einheit auf lokaler und regionaler Ebene hat. Die Kirchen werden gebeten, vor Ort nach Wegen zu suchen, um in gemeinsamem Zeugnis und ge-

meinsamer Mission stärker zusammenzuwachsen und konziliare Gemeinschaft an der Basis, unter den Gemeinden, zu fördern.

In den Kirchen in der DDR ist diese Gemeinsamkeit ein von der Mehrheit der Christen erkanntes Gebot der Stunde. Die Wirklichkeit aber zeigt, daß es von der Erkenntnis bis zu ihrer Verwirklichung ein weiter Weg ist. Die mühseligen, kleinen Schritte, die der ÖRK auf dem Weg zur Einheit tun muß und die ihn nur im Schneckentempo voranbringen, sollten für die Kirchen in der DDR kein Alibi sein, die eigene Gemeinschaft nun ebenso langsam zu betreiben. Sie sind in einer ganz anderen, einfacheren Lage als es der ÖRK ist. In der DDR haben die Christen die Chance, ein regionales Modell konziliarer Gemeinschaft zu verwirklichen, das für die gesamte Ökumene bedeutungsvoll sein könnte. Es bleibt zu hoffen, daß die in Nairobi erarbeiteten Gesichtspunkte für die Einheit der Kirchen in den Gemeinden in der DDR beachtet, diskutiert und für das Zusammenwachsen der Kirchen in der DDR fruchtbar gemacht werden. Das wäre auch deshalb zu wünschen, weil die in Nairobi formulierte konziliare Gemeinschaft eine Alternative zur derzeitigen Gestalt des Kirchenbundes darstellt. Denn konziliare Gemeinschaft ist keine bürokratisch-strukturelle Angelegenheit, sondern eine Sache geistlicher Freiheit.

Das ganze Evangelium für alle Menschen

Bemerkungen zur Sektion I „Bekenntnis zu Christus heute“

VON KLAUS VON STIEGLITZ

1. „... die Kirchen in ihrer weltweiten missionarischen und evangelistischen Arbeit zu unterstützen“

Um diesen Satz gab es in der Vollversammlung eine heftige Debatte. Er stammt aus dem Abschnitt der Verfassung des Ökumenischen Rates, der die Funktionen des Rates beschreibt. In der veränderten Verfassung, die der Vollversammlung zur Annahme vorlag, fehlte er. Dafür wurde eine neue Formulierung angeboten: „... das gemeinsame Zeugnis der Kirchen an jedem Ort und überall zu erleichtern.“¹

Die Vollversammlung beschloß mit 382 Stimmen bei 46 Gegenstimmen und 29 Enthaltungen die Übernahme des genannten Satzes als Punkt 3 der „Funktionen und Ziele“ des ÖRK in die revidierte Verfassung. Was bedeutet das?